



„Ein enormer Mehrwert für die konkrete Sache und für die demokratische Gesellschaft“

Ein Gespräch mit drei Community Organizern



Neele Behler



Stefan Gierke



Murat Künar

Was genau ist „Community Organizing“ und was machen „Organizer“ in ihrem Arbeitsalltag? Forum Wohnen und Stadtentwicklung (FWS) hat mit dreien von ihnen gesprochen – ein Interview mit Neele Behler, Stefan Gierke und Murat Künar:

FWS: Würden Sie sich bitte einleitend mit ein paar Sätzen zu Ihrer Person vorstellen?

Neele Behler: Ich bin 35 Jahre alt, habe Kulturanthropologie in Göttingen studiert und lebe seit 2013 in Köln. Bei der Kölner Bürgerplattform (BPF) „Stark! im Kölner Norden“ arbeite ich seit März 2018. Ab dem 1. September stehe ich ihr als neue Organizerin zur Seite. Ursprünglich stamme ich aus dem Weserbergland und bin die erste in meiner Familie, die Abitur gemacht und ein Studium abgeschlossen hat.

Stefan Gierke: Ich bin gebürtiger Potsdamer und unsere Großfamilie kommt aus Mecklenburg-Vorpommern. Meine Mutter hat sieben Geschwister. Entsprechend zahlreich ist unsere Verwandtschaft – alles Leute aus dem Arbeitermilieu. Die Sommerferien haben wir, mein Bruder ist zwei Jahre älter, gerne bei der Verwandtschaft auf dem Land verbracht. Nach dem Abitur bin ich 2004 mit 18 Jahren in die Offiziersausbildung der Bundeswehr eingestiegen und war bis 2016 Soldat. Seit Mai 2017 bin ich Community Organizer des Deutschen Instituts für Community Organizing Berlin (DICO) und entwickle mit verschiedenen Duisburger Gemeinden und Gruppen eine neue Bürgerplattform.

Murat Künar: Ich bin 25 Jahre alt, studierter Sozialwissenschaftler und Organizer der BPF „SO! MIT UNS“. Geboren und aufgewachsen bin ich in Berlin-Kreuzberg. Vor meiner Einstellung beim DICO war ich ehrenamtlich in der BPF „WIR IN NEUKÖLN“ als Vertreter einer Gemeinde aktiv.

FWS: Warum sind Sie Community Organizer geworden?

Neele Behler: Ich habe seit meiner Schulzeit viel selbstorganisiert gearbeitet und kann mich noch gut an die ersten Versuche erinnern, etwas auf die Beine zu stellen. Das ist wirklich nicht einfach, wenn man es nicht gewohnt ist. In der dritten Klasse haben wir beispielsweise einen Bach gereinigt und dafür von der Stadtverwaltung Unterstützung eingefordert, die wir auch bekommen haben. Ein tolles Gefühl, etwas zu bewegen, das einem wichtig ist. Menschen dabei zu unterstützen, ist ein wundervoller Beruf. Im Studium wurde mir schnell klar, dass ich nicht für ein Leben am Schreibtisch gemacht bin. Daher bin ich schon seit einigen Jahren in ähnlichen Bereichen tätig. Der Schritt ist für mich also nicht ganz so groß wie vielleicht für einige meiner Kolleginnen und Kollegen.

Stefan Gierke: Menschen, die sich für andere Menschen einsetzen, haben mir immer imponiert. Das kommt wohl aus der Grundschulzeit. Damals musste ich öfter Prügel einstecken und Schmähungen der „starken“ Typen hinnehmen. Die erlebte Hilf- und Machtlosigkeit vergesse ich nie. Das hat sich eingebrannt! Seither versuche ich zu verstehen, warum Menschen sich organisieren und warum sie so handeln, wie wir es beobachten. In der Armee habe ich dann Politikwissenschaften studiert und immer wieder erfahren, wie wenig ich von anderen Menschen, deren Kultur und Religion wusste. Diese eigene Unkenntnis verleitet dann sehr schnell zu Vorurteilen und Ängsten gegenüber als fremd wahrgenommenen Personen und Kulturen. Die im Studium gemachten Erfahrungen in verschiedenen Ländern zeigten auch, dass wir, trotz klarer äußerlicher und kultureller Unterschiede, sehr ähnliche Grundbedürfnisse und damit Handlungsmotive in uns tragen: genug zu essen, Sicherheit für unsere Familien und Freunde, annehmbare Bildung und Chancen, uns durch eigene Leistung eine gute Zukunft zu erarbeiten.

Über Community Organizing habe ich erstmals 2008 während des Studiums in Barack Obamas Buch „Dreams from my Father“ gelesen. 2016 versuchte ich schließlich Leute zu finden, die das in Deutschland machen. Die Organizer, die ich kennenlernte, halfen anderen Menschen, ihren Gruppen und Gemeinden, stark zu werden. Sie unterstützten sie dabei, sich zu entwickeln, sich selbstständig aus problematischen Lagen zu befreien sowie das eigene Interesse lautstark, aber zielführend, zu vertreten. Das war spannend! Abgesehen da-



von: Organizer empfand ich als interessante Charaktere. Das schien Leute zu sein, die viel Wissen in sich trugen und eine praktische Vorstellung davon, wie wir als Gesellschaft besser zusammenleben können. Eine Vision für die Zukunft, wenn sie so wollen.

Murat Künar: Ich habe mich beruflich in mehreren Bereichen ausprobiert. Angefangen in der Jugendarbeit wechselte ich in den Bereich der politischen Bildung, war Workshopleiter und nahm dann auch eine Stelle in der Extremismusprävention an. Zwischendurch probierte ich mich auch in der Verbandsarbeit und sogar im Bezirksamt aus. Das Studium erlaubte so einige Zugänge. Durch meine Gemeinde in Berlin-Neukölln lernte ich die Bürgerplattform kennen. Mit dem Aktionsteam „Muslimischer Friedhof“ erkannte ich den enormen Mehrwert von Community Organizing für diese Sache im Speziellen und die demokratische Gesellschaft an sich. Es ging weder um „Aktivismus“ noch um „symbolische Kampagnen“, sondern um ein konkretes Vorhaben, für das sich sowohl Muslime als auch Christen, die schon länger über die Bürgerplattform organisiert waren, einsetzten. Die Menschen bauten Beziehungen zueinander auf, die anders vielleicht gar nicht entstanden wären. Und damit war auch noch nicht genug: Sie planteten zusammen, um ihr Leben vor Ort besser zu machen und um ihre eigenen Bedürfnisse in die Hand zu nehmen. Als jemand, der am Kottbusser Tor aufgewachsen war und dessen Gemeinde an der Hasenheide lag, beeindruckte mich das sehr. Die genannten Orte sind nämlich in Berlin als Drogenumschlagsplatz bekannt.



Abb. 1: Bürgerplattform STARK! im Kölner Norden

FWS: Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Stefan Gierke: Wie eingangs erwähnt, entwickeln wir eine BPF in Duisburg. Täglich bin ich in der Stadt unterwegs und lerne Vertreter verschiedenster zivilgesellschaftlicher Gruppen und Gemeinden kennen. Von Walsum über Marxloh, Hochfeld und Rheinhausen bis nach Hüttenheim und vom Sport- und Kleingartenverein über Bürgervereine, Bürgerinitiativen bis hin zu den christlichen, muslimischen und der jüdischen Gemeinde erstreckt sich die tägliche Arbeit. Wir treffen uns in Straßencafés, Moscheen, Kirchengemeinden und Sportan-

lagen und knüpfen Beziehungen zueinander. Wir lernen uns sprichwörtlich kennen. Wer bist Du? Wo kommst Du her? Was bewegt Dich im täglichen Leben? Hast Du Wünsche, Interessen, Ideen? Wer ist Deine Gruppe? Kennst Du Menschen, die etwas im Stadtteil zum Positiven verändern (wollen)? Über die Gruppen und durch die Gespräche beginnt man dann irgendwann die Stadt und ihre Zivilgesellschaft mit anderen Augen zu sehen. Zu organisierten Infogesprächen eingeladenen Gruppen lernen sich in einem wechselnden Umfeld, z.B. einem Gemeindehaus oder einer Moschee, kennen – für viele ein erster Schritt in ein unbekanntes Terrain.

Murat Künar: Die Kollegen in den USA, dem Mutterland des CO, sagen, dass der Job des Organizers nicht kompliziert, aber schwierig ist. Da gehe ich auch mit! Mein Alltag ist nicht kompliziert, aber schwierig. Hauptsächlich geht es darum, Menschen mit „Leaderpotenzial“ kennenzulernen. Die entscheidende Frage ist: Wo findet man diese? Da gibt es nur eine Lösung: so viele Menschen wie möglich treffen! Das ist zumindest in der Anfangsphase die tägliche Herausforderung. Mit der Zeit bekommt man auch eine gewisse Art von Menschenkenntnis, die einem natürlich einiges erleichtert. Im Prinzip bleibt das aber die grundlegende Herausforderung im Job. Dabei geht es primär darum, die Menschen persönlich kennenzulernen und ihre Interessen herauszufinden. Essenziell ist es zu wissen, was die Menschen im Stadtteil bewegt. Mit diesen Beziehungen beginnt das Organisieren der Menschen.

FWS: Welche Ergebnisse Ihrer Arbeit sehen Sie?

Stefan Gierke: Im Aufbauprozess habe ich bis heute über 600 Einzelgespräche geführt und bin auf mehr als 80 Gruppentreffen, Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen gewesen. Vertreter von über 60 Gruppen, Menschen, die Visionen und Fähigkeiten mitbringen, um zusammen mit anderen an positiven Veränderungen zu arbeiten, haben auf bisher fünf organisierten Infotreffen miteinander Verbindungen geknüpft. Im September wird bereits das zweite Aufbaukreistreffen der BPF stattfinden. Derzeit beginnen diese Leute untereinander erste Einzelgespräche. Neu geknüpfte Beziehungen zueinander werden vertieft und gemeinsame Interessen gefunden. Immer neue Gruppen und Gemeinden stoßen zu dieser Runde. Das Wachsen belastbarer öffentlicher Beziehungen der Akteure ist derzeit zentral, um eine zukünftig gemeinsame und belastbare Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Darüber hinaus fangen die Gruppen an, sich in ihrer täglichen Arbeit zu unterstützen.

Murat Künar: Ich bin erst seit einem Jahr dabei und hatte das Glück mit einem Aktionsteam zu starten, das unmittelbar nach der Aufnahme seiner Arbeit einen konkreten Erfolg erzielte. Es ging um den Weiterbetrieb der Fähre F11 an der Spree in Berlin. Diese verbindet seit 1896 Baumschulenweg mit Oberschöneweide. Ab Januar 2018 sollte diese eingestellt werden. Das Aktionsteam F11 erreichte zunächst den Weiterbetrieb für 2018. Nun kämpfen wir für einen langfristigen Erhalt.



FWS: Wenn ich Ihnen so zuhöre, dann kann ich nicht ganz abschätzen, wie Politiker auf Ihre Arbeit reagieren würden? Kommt es auch mal zu Konflikten?

Murat Künar: Das gehört dazu und es ist auch vollkommen verständlich, dass diese Konflikte entstehen. Letztendlich haben sowohl wir als auch die Politik Interessen. Diese überschneiden sich natürlich nicht immer. Wir wollen aber mitgestalten und dazu brauchen wir auch Macht. Wie man sich vorstellen kann, wird man da auf Seiten der Politik und Verwaltung nicht immer mit offenen Armen empfangen. Wenn es aber das erste Mal ist, dass wir von einem Politiker etwas fordern oder ihm eine Idee vorstellen, ist in der Regel die „Verblüffung“ auf der Seite des Politikers größer als die Konfliktbereitschaft, da sie zunächst nicht mit der Situation klarkommen, dass organisierte Bürger Lösungs- oder Veränderungsvorschläge haben und diese fordernd präsentieren – so merkwürdig das sich vielleicht auch anhören mag.



Abb. 2: Aktion der Berliner Bürgerplattformen vom 1. Dezember 2017 mit dem Regierenden Bürgermeister Michael Müller (Foto: Christof Rieken)

FWS: Warum denken Sie, dass Ihre Arbeit wichtig ist?

Neele Behler: In den Bürgerplattformen engagieren sich oft Menschen, die in der klassischen sozialarbeiterischen Stadtteilarbeit, bei kommunalen Bürgerbeteiligungen oder in Bürgerinitiativen nicht zu Wort kommen. Die Gründe sind unterschiedlich, aber das Ergebnis ist stets, dass ihre Perspektiven nicht gehört werden und damit auch keine Besserung eintritt. Den größten Unterschied macht meiner Meinung nach die konsequente Arbeit an der Beziehung zwischen den einzelnen Menschen. Sie bildet die Plattform, auf deren Fundament dann gemeinsam politisch agiert werden kann. Das Auseinanderdriften der Gesellschaft ist momentan ein großes Thema. In den Plattformen kann das Gegenteil beobachtet werden. Menschen mit unterschiedlichen Bildungsbiografien und finanziellen Möglichkeiten, Christen, Muslime und Menschen ohne Bezug zur Religion ziehen gemeinsam an einem Strang. Das habe ich sonst kaum erlebt.

Stefan Gierke: Nicht übereinander reden, sondern miteinander – ein Grundsatz, der heute zunehmend in Vergessenheit geraten ist. In Zeiten von Facebook und WhatsApp kommunizieren wir ständig, bleiben im öffentlichen Raum und im direkten Kontakt miteinander jedoch weitestgehend sprachlos. Alles zu einer Zeit, in der in Deutschland immer mehr Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen und religiösen Prägungen leben. Oberflächliche Unterschiedlichkeiten werden so schnell zu Trennlinien, welche sich zu schwer überwindbaren Gräben ausweiten können, kommt es erst zu Interessenkonflikten.

Community Organizing ist kein Heilmittel für alle gesellschaftspolitischen oder stadtteilbezogenen Probleme. Da wo es zur Anwendung kommt, kann es dazu beitragen, dass die Menschen sich trotz ihrer Differenzen wieder mehr als handlungsfähige Einheit erleben und begreifen, dass sie gemeinsam Handlungsmacht entwickeln können. Wer ist mein Nachbar? Was bewegt ihn? Habe ich Partner und Unterstützer? Was wollen wir an unserer Situation verbessern? Wie machen wir das? Widerstand schreckt uns nicht! Einen kritischen und offenen Diskurs akzeptieren wir als Teil der Problemlösung! Gemeinsames Handeln will gelernt und eingeübt sein. Community Organizer helfen zunächst beim Aufbau einer gesellschaftlichen Basis, vermitteln vor Ort und auf Seminaren das Wissen um die notwendigen Methoden und begleiten abschließend den Lernprozess der Bürgerplattformen beim aktiven Handeln. Gemeinsam gestalten sie so Stück für Stück ihren Lebensraum, ihre Stadt.

Murat Künar: Ich glaube, dass da mehrere Sachen zusammenspielen. Meiner Meinung nach haben wir in Deutschland eine „schwierige“ demokratische Tradition. Mir ist auch bewusst, dass das eine gewagte Aussage für jemanden wie mich ist. Trotzdem ist das meine Erfahrung von zwei Jahren Community Organizing und fast fünf Jahren Arbeit in der politischen Bildung. Demokratie wird als etwas verstanden, was an der Wahlurne gelebt wird, und nach dem Wahlgang kommt die (politische) Verwaltung. Da endet das Ganze auch schon. Community Organizing denkt in diesem Punkt viel weiter. Die legitimen Interessen der Menschen brauchen mehr Instrumente als „nur“ die Wahl von Volksvertretern. Das bietet Community Organizing.

Frau Behler, Herr Gierke, Herr Künar, wir danken Ihnen für dieses aufschlussreiche Gespräch.